

Astrid Deuber-Mankowsky

Das Geschlecht der Medien. Methodologische Überlegungen zu einer Medienwissenschaft unter der besonderen Berücksichtigung von Gender

2024

<https://doi.org/10.25969/mediarep/22845>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Deuber-Mankowsky, Astrid: Das Geschlecht der Medien. Methodologische Überlegungen zu einer Medienwissenschaft unter der besonderen Berücksichtigung von Gender. In: *Spiel/Formen*. Gender und Spielkultur, Jg. 4 (2024), Nr. 3, S. 17–32. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/22845>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://www.gamescoop.uni-siegen.de/spielformen/index.php/journal/article/view/43>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

DAS GESCHLECHT DER MEDIEN

Methodologische Überlegungen zu einer Medienwissenschaft unter der besonderen Berücksichtigung von Gender

Astrid Deuber-Mankowsky

I

Medien sind Übertragungsmittel. Als solche haben sie zwei Seiten. Sie sind einerseits „nützliche Werkzeuge“, Hilfsmittel, die die Kommunikation erleichtern und rasant verschnellern.¹ Andererseits jedoch werden sie als eigenständige Akteure wahrgenommen, die uns verführen – man denke nur an die vielen Stunden, die wir vor dem Fernsehen bzw. dem Internet verbringen – und eine Eigendynamik entwickeln, die letztlich auch den vermittelten Inhalt und die Information bestimmen, die übertragen werden.

Hier wäre etwa als aktuelles Beispiel die „Medialisierung der Politik“ zu nennen, die dazu führt, dass wir zwar in allen Medien Politikerinnen und Politikern begegnen, zugleich jedoch feststellen, dass die Differenzen der politischen Programme hinter dem medialen Ereignis mehr und mehr zu verschwinden drohen.² Dies provoziert die bekannten kulturpessimistischen Klagen, dass Politik, wie etwa die Beispiele von Berlusconi oder etwa Haider belegen, zu Werbung verkomme und die Politikerinnen und Politiker zu Werbeträgerinnen für das Medium werden.³

1 Bei dem vorliegenden Artikel handelt es sich um das bisher unveröffentlichte Manuskript eines Vortrags, den die Autorin am 11.07.2002 an der Ruhr-Universität Bochum hielt. Der vom üblichen Stil der *Spiel|Formen* abweichende Zitationsstil und der großzügige Gebrauch von Hervorhebungen verdanken sich unserer Entscheidung, den Text so nah an der ursprünglichen Formatierung zu belassen wie möglich. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Autorin (Anm. d. Herausgeber*innen).

2 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 2002.

3 Hier verwies die Autorin auf das Beispiel der damaligen TV-Debatten zwischen Gerhard Schröder (SPD) und Edmund Stoiber (CSU) bzw. auf den medialen Wahlkampf der „Bild“-Zeitung (Anm. d. Herausgeber*innen).

Diese beiden Auffassungen, nach der Medien einerseits Werkzeuge und andererseits Akteure sind, stehen sich seltsam unvermittelt gegenüber. Sie verwandeln sich ineinander wie zwei Gestalten in einem Vexierbild. Und tatsächlich spiegelt das Vexierbild präzise die Erfahrung unseres alltäglichen Umgangs mit den Medien. So sehen, bzw. hören wir, wenn wir im Kino sind, nicht den Kinoapparat, sondern den Film. Und sehen, wenn wir statt der Projektion die Leinwand fokussieren, den Film nicht mehr. Ebenso hören wir, wenn wir auf die Entstehung der Geräusche aus dem Tonsystem achten, die erzählte Geschichte nicht.

Medien machen sich in der Übertragung von Inhalten unsichtbar. Dieses „Verschwinden“ des Medialen bildet die Voraussetzung dafür, dass wir die Inhalte als unvermittelte und konsistente, als **Kontinuität** wahrnehmen. Damit transportieren die Medien zugleich das Versprechen von Unmittelbarkeit und Präsenz. Eine Gegenwärtigkeit, die uns das Gefühl vermittelt, nicht alleine, sondern dabei zu sein, Teil einer Gemeinschaft, an die „Welt“ angeschlossen zu sein.⁴ Walter Benjamin hat diesen Mechanismus als Einfühlung in den technischen Apparat beschrieben und damit die Aufmerksamkeit auf das Zusammenspiel von Medien und (Bild-)Begehren gelenkt, das, wie ich meine, bei der Frage nach der medialen Konstitution von Öffentlichkeit mitbedacht sein will.

Die beschriebene Doppelfunktion kennzeichnet also nicht nur den praktischen, sondern auch den theoretischen Umgang mit den Medien. Medienwissenschaft muss deshalb immer zugleich beide Funktionen des Mediums im Blick behalten.

Dieser Blick wird in der Folge kein zentralperspektivischer, sondern ein stereoskopischer, ein doppelter Blick sein.

4 Im Jahr 2002 führte Astrid Deuber-Mankowsky das Medienereignis der damaligen Fußball-Weltmeisterschaft als Beispiel für diesen Effekt an – gegenwärtig ist er im Kontext der Europameisterschaft wieder zu beobachten (Anm. d. Herausgeber*innen).

Nun hat die medienwissenschaftliche Forschung gezeigt, dass unterschiedliche technische Medien unsere Wahrnehmung auch unterschiedlich formen. Medienästhetik wird in der Medienwissenschaft deshalb als „Wahrnehmungsformen der Medien“⁵ begriffen. Wenn man nun jedoch davon ausgeht, dass Medien unsere Wahrnehmung formen, stellt sich auf methodologischer (oder epistemologischer) Ebene die Frage, wie es möglich ist, den Beitrag der Medien zur wissenschaftlichen Erkenntnis und damit die Medien selbst zu analysieren. Daran schließt sich die Frage, wie das Verhältnis zu bestimmen ist, in dem die technischen Medien zu unseren Wahrnehmungssinnen stehen. Diese Frage mündet schließlich in die Frage nach dem Verhältnis von organischem Körper und Technik, die in den aktuellen Theorien und Diskussionen über das Posthumane (Katherine Hayles) verhandelt und in der interaktiven Medienkunst, etwa den Performances von Orlan (Art Charnel) oder Stelarc (Exoskeleton) experimentell aufgeführt wird.

Mit der Verabschiedung der Vorstellung, technische Medien seien allein Werkzeuge zur besseren und schnelleren Übermittlung von Informationen und der Durchsetzung der Überzeugung, Medien seien Techniken, die unsere Wahrnehmung formen, ist die Diskussion über die Medien zu einem disziplinübergreifenden, Technik, Sozial- und Kulturwissenschaften verbindenden Gegenstand geworden⁶.

Dabei hat sich in den letzten 50–60 Jahren nicht nur der Gegenstand – die Medien – rasant verändert. Unsere Gesellschaft ist – mit der weltweiten Durchsetzung der elektronischen Medien und der „universalen Medienmaschine“ Computer – vielmehr selbst zu einer „Mediengesellschaft“ geworden (*Gesellschaft, die sich über die Medien bestimmt, Gesellschaft, die von Medien bestimmt wird. Gen. Subjectivus/objectivus*).

Nun ging die Entdeckung, dass die Medien unsere Wahrnehmung formen (und dies sozusagen hinter unserem Rücken und ohne unser Wissen) mit einer grundsätzlichen Änderung der Einstellung zu den Medien einher.

5 Schnell, Ralf: *Medienästhetik: Zu Geschichte und Theorie audiovisueller Wahrnehmungsformen*. Stuttgart 2000, S. 11.

6 Siehe dazu die Arbeiten Kittlers, Luhmanns und Tholens; Vgl. Heintz, Bettina, and Arnold Benz (Hg.): *Mit dem Auge denken: Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten*. Wien, New York 2001.

Die Wahrnehmung der Medien als „Wahrnehmungsformen“ löste bei den Pionieren der Medienwissenschaft einen Schock aus, der sich seinerseits auf die Theoriebildung auswirkte.

Während sich die Vorstellung des technischen Mediums als Werkzeug umstandslos in den fortschrittsorientierten und humanistischen Optimismus der Moderne einpasste, stürzte die Einsicht in die wahrnehmungskonstituierende Rolle der Medien die Erfinder dieser „Entdeckung“ in eine Krise, die sie an bislang für gültig erachteten Weltzugängen zweifeln ließ.⁷

Die vermeintlichen Programmierer der Maschinen erschienen mit einmal als die Programmierten. Die Entdeckung, dass die Medienapparate die *Form* unserer Welt- und Selbstwahrnehmung bestimmen, stellte in dieser Sicht – ähnlich wie die Psychoanalyse – einen Angriff auf die selbstbestimmte bzw. das Selbst bestimmende *Handlungsfähigkeit* dar⁸.

Diese bedrohte Handlungsfähigkeit ist aber Teil eines bestimmten, mit der Aufklärung verbundenen Konzeptes der **„Autonomie des Menschen“**. Nun hat die feministische Forschung hinlänglich belegt, dass dieses Konzept der Autonomie (qua Selbstgesetzgebung) mitsamt seinem Gegenpart, der Heteronomie (Fremdbestimmung), unauflöslich verknüpft ist mit einem dualistischen und geschlechterhierarchischen Denken. Dies geht zurück bis auf Aristoteles' dualistische Bestimmung der Form als bewegende Kraft und der Materie als die Form aufnehmende Matrix, die er in

7 Spangenberg: Produktive Irritationen. Zum Verhältnis von Medienkunst, Medientheorie und gesellschaftlichem Wandel. In: Gendolla, Peter et.al. „Formen interaktiver Medienkunst“ Frankfurt a.M. 2001, S. 156.

8 In ihrer techniksoziologischen Untersuchung „Das Medium aus der Maschine“ hat die Informatikerin Heidi Schelhowe gezeigt, dass sich in der jungen Disziplin der Informatik dieselbe Dynamik hinter der Diskussion verbarg, ob der Computer als „Medium“ oder als „Werkzeug“ zu betrachten sei. Sie fasst zusammen: „So wird der Gebrauch des Begriffs ‚Werkzeug‘ im Diskurs um Informatik und Gesellschaft nicht in erster Linie zur Metaphorik für eine existente Technologie [...], sondern vor allem zu einer normativen Aussage, zur Forderung für eine arbeits- und sozialorientierte Technikgestaltung.“

Auffällig ist dabei nicht nur die Rolle, die das Medium der Sprache spielt, sondern auch, dass sie von den Akteuren selbst weder wahrgenommen noch reflektiert wird.

seine Deutung der Fortpflanzung projizierte.⁹ Diese Geschlechtermetaphysik, nach der die Formgebung und Selbstbestimmung als „natürlich“ männlich, das Geformtwerden und Fremdbestimmtsein hingegen als „natürlich“ weiblich erscheint, tradierte sich weiter bis in die jüngsten Science-Fiction-Verarbeitungen des Cyberspace, in denen sich die Konsolencowboys auf neue Abenteuer im Netz aufmachen, das als Matrix halluziniert wird¹⁰.

Die Erkenntnis, von den Medien manipuliert zu sein, wurde als „Verweiblichung“, bzw. als Vergeschlechtlichung erfahren. Dies führte, wie ich im Folgenden zeigen möchte, zu einem Kampf mit und gegen die Medien um die bedrohte Autonomie, der sich überlagerte mit einem Kampf um die bedrohte Männlichkeit. Dieser Kampf wurde medienphilosophisch ausgetragen, er bestimmte den Diskurs über die Medien als medienanthropologischen Diskurs.

Eben weil die Wahrnehmung der Medien und deren theoretische Reflexion von Beginn an mit der Relation von Körper und Technik, von Natur und Kultur und der Metaphorik der Geschlechtlichkeit verbunden war, ist der Beitrag, den die Gender Studies als wissenschaftskritische Sicht auf die Medienwissenschaft leisten, besonders wichtig. Die intensiv geführten Diskussionen über die kategoriale Bestimmung des Verhältnisses von sex/gender bzw. sexueller Differenz haben zu einer historischen, wahrnehmungstheoretischen und kulturkritischen Ausdifferenzierung der Forderung geführt, dass das Verhältnis der Geschlechter denaturalisiert und als historisches, als sozial konstruiertes und damit veränderbares verstanden sein will. Damit können Gender Studies nicht nur die geschlechterblinden Flecken aufdecken, sondern auch dazu beitragen, den anthropologischen

9 Vgl. Deuber-Mankowsky, Astrid: Geschlecht und Repräsentation. Oder wie das Bild zum Denken kommt. In: *Die Philosophin. gesetz, macht, handeln*. 18/1998, S. 33 ff.; siehe auch Deuber-Mankowsky: Geschlecht als philosophische Kategorie. In: *Die Philosophin. Gender Studies und Interdisziplinarität*. 23/2001, S. 11-29.

10 Vgl. William Gibson: *Die Neuromancer-Trilogie*. Vgl. desw. Clark, Nigel: Rear-View Mirrorshades: The Recursive Generation of the Cyberbody. In: Featherstone, Mike, Roger Burrows (Hg.): *Cyberspace, Cyberbodies, Cyberpunk. Cultures of Technological Embodiment*, Sage Publications. London, Thousand Oaks, New Dehli 1995, S. 113-134.

Mediendiskurs aufzubrechen, der, wie Christoph Tholen¹¹ dargestellt hat, die Grundlagentexte der Medientheorie bis in die Gegenwart bestimmt.

Ich werde im Folgenden zunächst diesen medienanthropologischen Diskurs am Beispiel von Marshall McLuhans und Vilém Flussers Medientheorien aus der Perspektive der Gender Studies darstellen und kritisch beleuchten. In einem zweiten (kürzeren) Teil werde ich abschließend der Frage nachgehen, wie eine genderorientierte Medientheorie beschaffen sein könnte, die dem medienanthropologischen Dispositiv des apokalyptischen Denkens entgeht. Daran entscheidet sich auch, welcher Ort einer geschlechtergerechten Ordnung im Rahmen einer Theorie der medialen Konstitution von Öffentlichkeiten zukommt.

1. DER ANTHROPOLOGISCHE DISKURS ÜBER DIE MEDIEN IST EIN WAHRHEITSDISKURS.

Dabei betonte etwa Marshall McLuhan, dass der Versuch, das Fernsehen im Sinne einer aufklärerischen Absicht einzusetzen, indem man andere Inhalte sende, ganz vergeblich, ja geradezu dumm sei. Man müsse stattdessen den Eigensinn des Mediums in Rechnung stellen und damit berücksichtigen, dass der wahre Inhalt jedes Mediums nicht die Information, sondern ein anderes Medium sei¹².

Ähnlich versuchte Vilém Flusser im Rahmen seiner Theorie des Technoimaginären deutlich zu machen, dass die technischen Apparate wie Fotoapparat, Kinoapparat oder Video nicht, wie man landläufig meint, die Welt abbilden, sondern **Texte** visualisieren bzw. symbolisieren – die man im Rückkehrschluss fälschlicherweise für die konkrete Welt halte¹³. Auch hier liegt die Vorstellung zugrunde, dass die wahre Erkenntnis des täuschenden Charakters der technischen Medien Handlungsfähigkeit im Sinne eines planenden Eingriffes ermögliche.

11 Tholen, Christoph C.: Die Zäsur der Medien. In: *Medien und kulturelle Kommunikation*. Köln 2001, S. 38.

12 McLuhan, Marshall: *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. (1964) Basel 1995, S. 38.

13 Flusser, Vilém: *Kommunikologie*. (1996) Frankfurt a.M. 1998, S. 209.

Um den Angriff der Medien auf die Wahrnehmung zu parieren sei, so schlossen McLuhan und Flusser, ein neues Erkenntnismodell (Flusser nennt es ein neues „Wissensprogramm“) nötig, welches die Menschheit zu einem gestalterischen Umgang mit den Medien befähige. Nun ist jedoch weder das Wissensprogramm von Flusser noch das neue Erkenntnismodell von McLuhan „neu“. Sie übertrugen vielmehr das **apokalyptische** Denken der Moderne in die Medienwissenschaft und verknüpften in der Folge die Medientheorie mit Erlösungswünschen und Bedrohungsfantasien, die das Nachdenken über das Verhältnis von Medien, Wahrnehmung und Handlungsfähigkeit bis heute bestimmt.

2. DER MEDIENANTHROPOLOGISCHE DISKURS PROJIZIERT DIE LEIBMETAPHORIK AUF DIE TECHNIK

McLuhan hat die Frage, in welchem Verhältnis die technischen Medien zu den menschlichen Wahrnehmungssinnen stehen, in seinem 1964 erschienen Hauptwerk *Die magischen Kanäle* mit der bekannten Doppelformel beantwortet: Medien sind die Prothesen bzw. die Ausweitungen des Menschen. Diese Antwort vermittelt auf den ersten Blick den Eindruck, als ob die Grenze zwischen dem Medium und dem menschlichen Körper sehr einfach zu bestimmen sei: Das Medien würde demnach da anfangen, wo die „Natur“ aufhört und die „Technik“ bzw. das Künstliche beginnt.

Nun ist eine Prothese zwar ein Hilfsmittel, doch wird dieses Hilfsmittel dort eingesetzt, wo ein Organ *ersetzt* werden muss. Als Prothesen sind Medien also nicht einfach Verlängerungen unserer Wahrnehmung, sondern ein technischer *Ersatz* unserer „natürlichen“ Sinnesorgane. Dem Bild der Prothese weiter folgend, schließt McLuhan, dass der Einsatz jedes neuen Mediums mit einem Wahrnehmungsschock einhergehe und – ähnlich wie beim Verlust eines Glieds – zu einem Zustand der Gefühllosigkeit führe. In diesem Zustand der Betäubung, McLuhan nennt ihn „Narkose“, sind wir nicht mehr in der Lage, die Grenze zwischen „uns“ und dem Medium zu erkennen. Die These, nach der Medien menschliche Prothesen sind, gipfelt

in der Folge in der Horrorvision einer betäubten Menschheit, die in Unkenntnis über ihre Lage die mediale Maschinenwelt bedient statt von ihr bedient zu werden.

Der von seinen technischen Medien programmierte Mensch wird für McLuhan „**sozusagen zum Geschlechtsteil** der Maschinenwelt wie es die Bienen für die Pflanzenwelt sind, die es ihnen möglich macht, sich zu befruchten und immer neue Formen zu entfalten“.¹⁴

Das **Geschlecht der Medien** wäre demnach die zu einem Anhängsel der Maschinen degradierte, selbst zu einem Medium – einem Mittel gemachte – entmannte Menschheit. McLuhan meint dies keineswegs nur metaphorisch, sondern, wie seine Vision einer befreiten Menschheit deutlich macht, durchaus sprichwörtlich.

3. DER ANTHROPOLOGISCHE MEDIENDISKURS IST APOKALYPTISCH

Nun ist die angestrebte Befreiung ebenso doppeldeutig wie die Bestimmung der Medien, die einmal als Prothesen erscheinen – mitsamt den begleitenden gewaltsamen Einschnitten in den menschlichen Körper – und ein anderes Mal als Ausweitungen gedeutet werden, die mit der Ankunft der elektrischen Medien dem Menschen eine Überschreitung seiner körperlichen Grenzen bzw. eine *Unio mystica* mit der global vernetzten Kommunikationsgemeinschaft ermöglichen. Tatsächlich zielt die von McLuhan angestrebte **Befreiung von der Abhängigkeit der Medien** zugleich auf eine **Befreiung von den Beschränkungen des Körpers**. In gut apokalyptischer Tradition sucht er diese mithilfe eines neuen, offenbarenden Wissens einzuleiten.

Mit seiner Deutung des elektrischen Zeitalters als endlicher Erlösung von den Grenzen des menschlichen Körpers sowie den Grenzen des menschlichen Wissens hat sich McLuhan den Ruf eines Medienmystikers eingehandelt. Wie genau der Begriff Mystik trifft, zeigt folgendes Zitat:

„Eine Art Erleuchtung wird nun zur eigentlichen Aufgabe des Menschen. Wie Adam vor dem Fall im Paradies die Aufgabe hatte, die

14 McLuhan: *Die magischen Kanäle*, S. 81.

Geschöpfe zu betrachten und benennen, ist das auch bei der Automation der Fall. Wir müssen jetzt einen Arbeitsgang oder ein Erzeugnis nur noch benennen und programmieren, um das Resultat zu erreichen“.¹⁵¹⁶

Im Zuge dieser Erleuchtung wird der Mensch selbst zu einer Lichtgestalt. Als solche findet er seine Befreiung in der Vereinigung mit den elektrischen Medien, die McLuhan in einem Kurzschluss von technischer und biologischer Metaphorik als technische Ausweitungen unseres Zentralnervensystems betrachtet.¹⁷

Nun wäre es zu kurz gegriffen, wenn man McLuhans Ausflug in die Mystik als ein etwas merkwürdiges Phänomen, als eine Art Ausrutscher in der Geschichte der Medientheorie abtun würde. Er ist vielmehr ein Kennzeichen des anthropologischen Mediendiskurses.

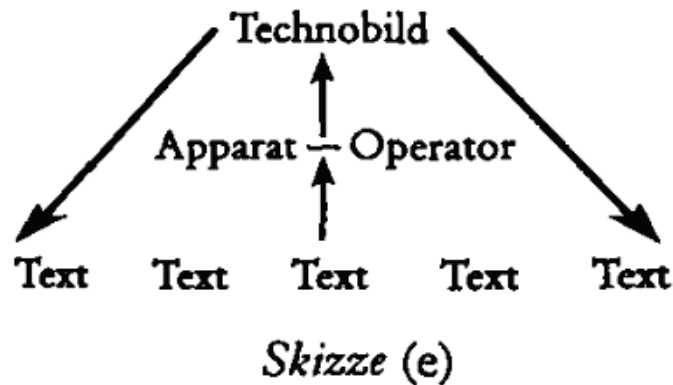
So fungiert auch Vilém Flussers Medientheorie als ein Apotropäum, als Bann gegen die vermeintliche Bedrohung durch die Medien. Auch Flusser zeichnet uns das Katastrophenszenario eines totalitären Staates, in dem die Menschheit zum organischen Anhängsel eines Gesamtapparates mutiere (*Keine Öffentlichkeit als Raum einer möglichen Selbstbestimmung der Gesellschaft*). Und ebenso wie für McLuhan wird auch für Flusser die dermaßen in den Komplex Apparat-Operator integrierte Menschheit zum **Geschlechtsapparat** der Maschinen: „Bleibt man“, so heißt es bei Flusser, „bei diesem Bild (nach dem Technobilder sich von Texten nähren, Texte verschlingen und projizieren, um sie verschlingen zu können, d. V.) (...), dann kann man den Komplex Apparat-Operator als Verdauungs- und Geschlechtsapparat der Technobilder ansehen.“¹⁸

15 McLuhan: *Die magischen Kanäle*, S. 528 f.

16 McLuhan setzt hier Metapher mit dem Medium gleich. Er unterschlägt die Gegenständlichkeit bzw. die Materialität des Mediums und damit die Differenz zwischen Zeichen und Bezeichneten. Dies ist ein Fehlschluss, der insbesondere in theoretischen Überlegungen zu den digitalen Medien oft unterläuft. Man vergisst dabei, dass es, wie Wolfgang Coy formuliert, für Ziffern keine Speicher gibt, sondern nur für deren „körperliche Erscheinungsformen“, also für digitale Signale.

17 McLuhan. *Die magischen Kanäle*, S. 529.

18 Flusser: *Kommunikologie* S. 166.



Skizze (e) aus: Flussers *Kommunikologie*, S. 166, auf der das „Geschlecht der Medien“ visualisiert ist.

Der einzige Ausweg, der uns davor bewahrt, zum Geschlechtsapparat der Medien zu werden, ist – wie Flusser uns versichert – die Entzifferung der Technobilder, wozu er uns durch sein neues Wissensprogramm befähigen möchte. Doch, wie seine Arbeitshypothese vom Menschen bzw. vom Subjekt als Projekt zeigt, basiert auch dieses neue Wissensprogramm auf der Vorstellung einer Aktivität, die sich von ihrem Gegenpart – der Passivität – abhebt und genau darin im medienanthropologischen Dispositiv gefangen bleibt. Geschlecht und Geschlechtlichkeit wird – wie die zitierte Metaphorik deutlich macht – innerhalb dieses Denkrahmens zum Synonym für die Bedrohung durch die Reduktion auf den puren Körper. Geschlechtlichkeit wird mit Passivität, Abgängigkeit, und schließlich mit Entmenschlichung gleichgesetzt¹⁹.

Das Geschlecht wird zum Synonym für die Bedrohung, die von der Kluft von Physis und Kultur ausgeht und deren Überwindung McLuhan in der Verschmelzung von elektrischen Medien und Zentralnervensystem halluziniert. Nicht zufällig lautet auch der Titel von Flussers letztem Buch *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung*. Es ist die Aufforderung an die Menschheit, sich aus dem Geschlechtsein zu befreien, die Aufforderung zur Mannwerdung.

¹⁹ Vgl. dazu Flussers Ausführungen zu: Sex entwerfen in: *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung*. (1994) Frankfurt a.M. 1995, S. 105-119.

4. DER ANTHROPOLOGISCHE MEDIENDISKURS ÜBERSPRINGT DAS VERHÄLTNIS ZWISCHEN MENSCH UND MEDIEN META- PHORISCH

Das Dispositiv des anthropologischen Diskurses über die Medien ist, so Christoph Tholen, die „bipolare Gegenüberstellung von *abstrakt* und *konkret*, *wirklich* und *fiktiv*, *echt* und *simuliert*“²⁰ und, wie ich ergänzen möchte, männlich und weiblich.

Der anthropologische Mediendiskurs projiziert, wie wir gesehen haben, die Leibmetaphorik auf die Technik. Dabei bleibt jedoch die „Logik der Übertragbarkeit“ unbestimmt.²¹ Das Verhältnis zwischen Mensch und Medien wird mit anderen Worten und, um noch einmal Christoph Tholen zu zitieren, als „überschneidungsfreier Übergang“ entworfen.

Doch was heißt das genau? Es heißt, dass die eingangs gestellte Frage, wie das Verhältnis von Wahrnehmung zu den Medien zu bestimmen ist, statt im Rahmen erkenntnistheoretischer Überlegungen reflektiert, **meta-
phorisch** übersprungen wird. Nun ist die Metapher, was in vielen gängigen Theorien über die Medien untergeht, eben jene Technik der Übertragung, die jeder Bestimmung des technischen Mediums als Übertragungsmittel vorausgeht. Walter Benjamin hat einmal bemerkt, dass der Begriff der Metapher von der Wortbedeutung her an das Gießen aus einem Krug in einen anderen erinnert und in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht, dass der Sprechende den Sinn seiner Rede von dem/der Zuhörenden empfängt, die Zuhörenden demnach die „ungefasste Quelle des Sinns“²² darstellen.

Die Aufmerksamkeit auf die Metaphorik führt zur Sprache als jenem Medium, dessen sich jede Medientheorie notwendig bedienen muss, um ihren Gegenstand zu definieren. Nun möchte ich nicht das Medienapriori durch ein Sprachapriori ersetzen. Allerdings möchte ich dafür plädieren,

20 Tholen: *Die Zäsur der Medien*, S. 40.

21 Tholen: *Die Zäsur der Medien*, S 38.

22 Walter Benjamin: Das Gespräch. In: *GS* II.1. S. 91.

jede medienwissenschaftliche Methodologie mit einer höchsten Aufmerksamkeit auf die Metaphorik, die verwendeten Begriffe und deren kategoriale Bestimmung zu begleiten.

Nur auf diese Weise kann verhindert werden, dass Medientheorie und -wissenschaft statt einer Theorie und ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, ein Sprechen über Medien in Metaphern ist. Dieser metaphorische Mediendiskurs ist, wie ich gezeigt habe, am Schnittpunkt zwischen Katastrophenszenario und Erlösungsfantasien angesiedelt. Er übergeht die Medialität der Metaphorik, um Körper, Technik und Metapher ineinander aufgehen zu lassen, und reproduziert dabei die binäre und hierarchische Geschlechtermetaphysik.

II

Wie wäre nun eine Medienwissenschaft beschaffen, die der Versuchung eines apokalyptischen Denkens über die Medien widersteht? Sie müsste – und damit bin ich wieder am Ausgangspunkt meiner Überlegungen – die Frage, wie das Verhältnis von Wahrnehmung und Medien zu bestimmen ist, auf ihre epistemologischen Voraussetzungen und Erkenntnisprämissen hin reflektieren. Dazu kann sie sich auf die Forschungsarbeiten beziehen, die im Rahmen der feministischen Theorie und der Gender Studies im Hinblick auf die Wahrnehmung des Körpers in kulturhistorischer, psychoanalytischer, dekonstruktiver und filmwissenschaftlicher Perspektive geleistet wurden.

Eine solche Wissenschaft nimmt die Kategorie Geschlecht und die mit ihr verbundenen Kategorien Race und Class in ihre Methodologie auf, um die Kluft zwischen Natur und Kultur zu entmystifizieren und zu denaturalisieren. Sie stellt schließlich die Frage nach Handlungsfähigkeit nicht im Kontext der Frage nach der Grenze zwischen Medium und Wahrnehmung, sondern in Bezug auf die Möglichkeiten, die eine im Verbund mit den alten und neuen Medien hergestellte Welt eröffnet. Sie fördert eine weltzugewandte Haltung und stellt dazu die Kontingenz des Wissens in Rechnung.

Dazu kann sie an die Arbeiten von Donna Haraway anknüpfen. Haraway stellt eine Theorie der Metapher zu Verfügung, in welcher sie Syntax,

Semiotik und Pragmatik zusammenführt und zugleich die Zäsur bedenkt, die das Zeichen von seinem Bezeichneten trennt.²³ Sie verbindet die theoretische Reflexion mit der praktischen Analyse und kombiniert die Methoden der Naturwissenschaften mit jenen der Kulturwissenschaften. Dabei führt sie beispielhaft vor, wie über einen bewussten und reflektierten Umgang mit der Metaphorizität eine „wirkliche“ im Sinne einer gemeinsam geteilten Welt entworfen werden kann²⁴, die weder in Erlösungs- noch in Untergangsfantasien endet, sondern an den alltäglichen Erfahrungen im Umgang mit den Medien ansetzt.

Eine solche genderorientierte Wissenschaft ist nicht nur offen für verschiedene methodische Zugänge, sondern nimmt die Forderung nach interdisziplinärer und transdisziplinärer Zusammenarbeit als konstitutives Element in ihr Selbstverständnis auf. Sie ist ein gemeinsamer Lehr- und Lernprozess, dessen Ziel nicht nur das bessere *Verständnis* der Mediengesellschaft ist, sondern auch die Befähigung zu mehr *Handlungsfähigkeit* in ihr. Das heißt, dass die Frage nach der medialen Konstitution von Öffentlichkeiten so gestellt wird, dass ihre Beantwortung zugleich als ein öffentlicher Beitrag verstanden wird. Dazu gehören u. a. folgende methodische Grundsätze:

1. Die schon erwähnte Einübung in die kategoriale Begriffsbestimmung der Gegenstände und in das Arbeiten mit unterschiedlichen methodischen und disziplinären Zugängen. Es ist, da jede Definition von Medien sprachlich verfasst ist, eine Einübung in einen **doppelten Blick**, der sowohl die Medialität und damit die Metaphorizität der Sprache als auch die Medialität des technischen Mediums berücksichtigt. Dazu kann sie sich auf die Ergebnisse der feministischen Forschung und der Gender Studies beziehen. Ich

23 Vgl. Haraway; Donna: *Situiertes Wissen*. In: *Die Neuerfindung der Natur*. (1986) A. d. Amerik. V. Dagmar Fink u.a., Frankfurt a.M. 1995, S. 73-97. Um die Metaphertheorie von Haraway angemessen darstellen zu können, muss des Weiteren insbesondere einbezogen werden:
Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan@_Meets_OncoMouse™. Routledge. New York, London 1997.

24 Vgl. Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 80.

möchte hier als konkretes Beispiel auf meine Untersuchung zu dem Phänomen Lara Croft verweisen²⁵, die als eines ihrer Resultate ergeben hat, dass die eminente Öffentlichkeitswirksamkeit der Figur just in der übergangslosen Überschneidung von Technik und Metaphorik, von Weiblichkeit und Medialität gründet.

2. Die empirische Überprüfung der theoretischen Aussagen. Dies kann entlang der Reflexion auf die eigenen Erfahrungen im Umgang mit den einzelnen Medien geschehen. So kann man den Eigensinn etwa des Mediums Fernsehen ermessen, wenn man selbst einmal eine „Livesendung“ moderiert hat oder in ihr aufgetreten ist. Ebenso kann auch eine Figur wie Lara Croft nicht angemessen beschrieben werden, wenn man selbst nie am Computer mit ihr gespielt hat.

Empirische Überprüfung heißt aber auch, statistische Erhebungen und empirische Untersuchungen einzubeziehen und eigene Forschungsfragen zu formulieren bzw. Forschungsprojekte zu generieren. Einen sehr aktuellen Anknüpfungspunkt sehe ich z. B. im Förderprogramm Gender Mainstreaming, welches das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Bereich „Neue Medien“ eingereicht hat und dessen Ziel die Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit im Umgang mit den neuen Medien und in der Softwareentwicklung ist.

3. Der dritte methodische Grundsatz läge in der **Verabschiedung von einem binären Erkenntnismodell und einem Konzept von „Autonomie“, das Handlungsfähigkeit allein als Aktivität denkt.** Auch hier kann sich eine genderorientierte Medienwissenschaft auf die Überlegungen von Donna Haraway berufen.

25 Deuber-Mankowsky, Astrid: *Lara Croft. Modell, Medium, Cyberheldin*. Frankfurt a.M. 2001. Der Text ist in Auszügen auch in der vorliegenden Ausgabe der *Spiel|Formen* erschienen (Anm. d. Herausgeber*innen).

Ebenso wie die Pioniere in meinem kurzen Rückblick, verbindet auch Donna Haraway politische Handlungsfähigkeit mit Wahrnehmungsfähigkeit. Allerdings reduziert sie Handlungsfähigkeit nicht auf Aktivität, sondern stellt ihr die Passivität als Vermögen der Aufnahmefähigkeit zur Seite. Haraway denkt Handlungsfähigkeit in den Kategorien der Verantwortlichkeit und Verwundbarkeit (*Vulnerability*).

Folgt man dem Vorschlag von Haraway, dann können wir unter „wirklich“ eine Welt verstehen, die „teilweise geteilt werden kann“ – geteilt in dem doppelten Sinn einer „teilweise“ gemeinsam geteilten Welt und einer gerecht verteilten Welt²⁶. Damit nimmt sie – implizit – Benjamins Hinweis auf, dass die „ungefasste Quelle des Sinns“ nicht bei den Redenden liegt, sondern bei den Schweigenden, den Zuhörenden. Von da aus wäre die Theorie einer medialen Konstitution von Öffentlichkeiten zu entwerfen.

26 Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 80.

ÜBER DIE AUTOR*INNEN

Astrid Deuber-Mankowsky ist emeritierte Professorin für Medienwissenschaft und Gender Studies an der Ruhr-Universität Bochum. Sie studierte Philosophie und Germanistik an der Universität Zürich und an der Freien Universität zu Berlin. Bevor sie an die Ruhr-Universität Bochum kam, lehrte sie von 1996 bis 2004 am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität Berlin. Sie ist Mitbegründerin und war von 1990 bis 2004 Herausgeberin der Zeitschrift *Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie*. Sie war Gastwissenschaftlerin an der UC Berkeley (2007), Gastprofessorin am Centre d'études du vivant, Université Paris VII - Diderot (2010), Senior Fellow am Internationalen Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (IKKM) Weimar (2013) und Max Kade Professor an der Columbia University (2012 und 2017). Außerdem ist sie externes Mitglied des Centre for Philosophy and Critical Thought an der Goldsmiths, University of London. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen kritische, feministische und Queer-Theorie, Medienphilosophie und Epistemologie, Zeitlichkeit und Medienästhetik, Medienanthropologie, Theorien des Spiel(en)s sowie jüdische Philosophie.